

Buchbesprechungen

Buchmesse in Frankfurt: Neue deutsche Übersetzungen chinesischer Literatur (Teil 2)

Die Tatsache, dass China in diesem Jahr Gastland auf der Frankfurter Buchmesse (14.–18. Oktober 2009) war, hat dazu beigetragen, dass auch die chinesische Literatur wieder stärker in den Blickpunkt des Interesses gerückt ist. Zahlreiche chinesische Schriftsteller, die im Rahmen einer offiziellen Delegation des chinesischen Schriftstellerverbandes Deutschland besuchten, konnten ihre Werke in Lesungen vor, während und nach der Buchmesse vorstellen. In deutschen Feuilletons erschienen Sonderbeilagen zu aktuellen China-Publikationen, in denen auch viele neuerschienene literarische Übersetzungen rezensiert wurden.

Der chinesischen Gegenwartsliteratur wird von ihren Kritikern hierzulande eine zunehmende Kommerzialisierung, mangelnde gedankliche Tiefe und sprachliche Beliebigkeit vorgeworfen. Als „verliebte Eunuchen“ bezeichnete der Sinologe Wolfgang Kubin gar die chinesischen Schriftsteller der Gegenwart, denen es an sprachlicher Potenz fehle.

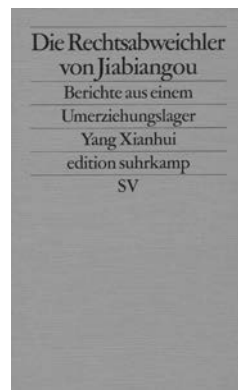
Nachdem sich die Literatur seit den 1980er Jahren langsam aus der jahrzehntelangen politischen Instrumentalisierung befreien konnte, die sie inhaltlich und ästhetisch auf die jeweils aktuelle Parteilinie festgelegt hatte, entstanden neue Freiräume, auch für moderate gesellschaftliche Kritik und eine Pluralität literarischer Stilmittel. Mittlerweile gibt es neben den im staatlichen Schriftstellerverband organisierten und auch von ihm finanziell abgesicherten Schriftstellern eine neue Generation von unabhängigen, meist jüngeren Autoren, die vielfach im Internet publizieren und sich ausschließlich an den Bedürfnissen des Marktes orientieren, nach dem Motto „Anything goes“ und „Sex sells“.

Wer sich einen guten Überblick über Themen und Tendenzen der Literatur in China heute verschaffen möchte, dem sei das Themenheft 2009 „Chinesische Gegenwartsliteratur – Zwischen Plagiat und Markt?“ der Bonner Zeitschrift *Orientierungen* empfohlen, das auch zahlreiche Rezensionen von Thomas Zimmer zu bisher nicht ins Deutsche übersetzten Werken enthält (München: edition global, ISBN 978-3-922667-12-4).

Die in dieser Nummer von *China heute* vorgestellten Werke lassen sich eher einer engagierten Literatur zuordnen, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, gesellschaftliche Tabuthemen aufzugreifen und die jüngere chinesische Ver-

gangenheit mit literarischen Mitteln zu bewältigen. Dass dazu immer noch Mut gehört und solche Werke schnell einer nach wie vor existierenden Zensur zum Opfer fallen können, zeigen die beiden folgenden Beispiele.

Yang Xianhui, *Die Rechtsabweichler von Jiabiangou. Berichte aus einem Umerziehungslager.* Aus dem Chinesischen von Katrin Buchta. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009. 249 S. € 16,00. ISBN 978-3-518-12591-5



Sie leben in der Wüste Nordwestchinas; sie wohnen in Erdhöhlen, die sie selbst gegraben haben; sie sammeln Grassamen und stehlen Lebensmittel, um ihre kargen Essensrationen aufzubessern. Viele von ihnen sind so ausgezehrt, dass sie längst keine Zwangsarbeit mehr verrichten können, sondern den ganzen Tag nur noch liegen, um möglichst wenig Energie zu verbrauchen. Sie leiden an Hunger-

ödemen, Wassersucht oder Leberzirrhose. Wenn sie vor Schwäche nicht mehr laufen können, rutschen sie auf den Knien zur Essensausgabe. Und wenn auch ihre letzten Kräfte geschwunden sind, sterben sie einen stillen Tod: „Sie schliefen einfach ganz ruhig ein, so wie eine Flamme erlischt, wenn das Lampenöl aufgebraucht ist. Ganz ruhig geht sie aus.“

Die Rede ist von den Insassen des Arbeitslagers Jiabiangou in der Provinz Gansu, die während der Anti-Rechtskampagne 1957 als sogenannte Rechtsabweichler verurteilt worden waren – weil sie von der offiziellen Parteilinie abweichende Meinungen vertreten hatten oder auch nur aufgrund von lächerlich anmutenden Vergehen, wie z.B. in jugendlichem Übermut auf einem Poster dem Vorsitzenden Mao einen Stalin-Bart gezeichnet zu haben. Die Strafe einer „Umerziehung durch Arbeit“ traf vor allem gut ausgebildete Intellektuelle wie Lehrer, Ärzte und Regierungsbeamte und war für die meisten das Ende ihrer beruflichen Laufbahn. Eine Deportation nach Jiabiangou aber bedeutete darüber hinaus den fast sicheren Tod. Wie dem Vorwort zu entnehmen ist, waren in dem Lager in Gansu in den Jahren 1957–1961 ca. dreitausend Menschen interniert. Als es auf staatliche Anordnung aufgelöst wurde, waren nur noch fünfhundert von ihnen am Leben. Die schlechte Versorgungslage in Jiabiangou wurde dadurch verursacht, dass die Gefangenen sich selbst ihre Lebensmittel anbauen mussten, was nur in einigen kleinen Oasen der ansonsten ariden Ge-

gend möglich war. In dem vollkommen überbelegten Lager entstand bald eine Hungersnot, die Gefangenen starben scharenweise. Da die Überlebenden zu schwach waren, um die Toten zu begraben, blieben viele Leichen einfach in den Sanddünen um das Lager liegen. Zahllose menschliche Knochen in der Gegend zeugten noch Jahre später von dem Massensterben. Die offizielle „Aufarbeitung“ dieser Tragödie bestand darin, dass die Behörden einen Arzt damit beauftragten, die Krankenakten umzuschreiben. Der Vermerk „verhungert“ durfte als Todesursache darin nicht auftauchen.

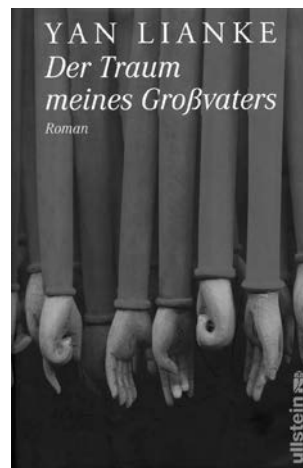
Der Schriftsteller Yang Xianhui 杨显惠 (geb. 1946), der selbst aus der Provinz Gansu stammt, hörte als junger Mann während seiner Arbeit in einem Landwirtschaftsbetrieb erstmals von der Existenz des Lagers und dem tragischen Schicksal seiner Insassen. Ende der 1990er Jahre, als er selbst längst seine Heimatprovinz verlassen hatte, begann er nach Überlebenden von Jiabiangou zu suchen. Seine Interviews mit etwa einhundert der ehemals dort internierten Rechtsabweichler oder deren Angehörigen arbeitete er zu Erzählungen in der Manier der chinesischen „Reportageliteratur“ (*baogao wenxue* 报告文学) um, die Fakten mit erzählerischen Elementen vermischt. Eine Reihe dieser Erzählungen erschien 2000 zunächst in loser Folge in der Literaturzeitschrift *Shanghai wenxue*. Im Jahr 2003 publizierte der Shanghaier Verlag für Kunst und Literatur (Shanghai wenyi chubanshe) 19 Erzählungen in Buchform unter dem Titel *Gaobie Jiabiangou* 告别夹边沟 (Abschied von Jiabiangou). Die 2007 publizierte amerikanische Ausgabe enthält 13 davon unter dem Titel *Woman from Shanghai. Tales of Survival from a Chinese Labor Camp* (New York: Pantheon Books). Die kenntnisreiche Einführung in die Hintergründe des Werkes von Huang Wen, dem amerikanischen Übersetzer, ist der vorliegenden deutschen Ausgabe vorangestellt, die allerdings nur insgesamt sieben Erzählungen bringt.

In einigen der Erzählungen wird, in einem kleingedruckten Vor- oder Nachspann oder in Einschüben, die Interviewsituation nachgezeichnet. Für viele Überlebende, die Yang Xianhui oft mühevoll aufgespürt hat, wird das Gespräch mit dem Schriftsteller zu einer quälenden Erinnerungsarbeit, in der sie traumatische Erlebnisse wieder ausgraben. So im Fall von Gao Jiyi, der bei der Schilderung seiner geglückten Flucht aus dem Lager erst im zweiten Anlauf gesteht, nicht alleine geflohen zu sein. Er musste allerdings seinen völlig entkräfteten Mitinsassen, der sich seiner Flucht angeschlossen hatte, kurz vor der Ankunft am rettenden Bahnhof allein in der Wüste zurücklassen. Die Schuld, den anderen dem sicheren Tod durch streunende Wölfe ausgeliefert zu haben, quält ihn bis in die Gegenwart.

Yang Xianhui hat mit seinen Recherchen über die Rechtsabweichler von Jiabiangou einen wichtigen Beitrag zu einer chinesischen GULAG-Literatur geleistet. Den Prozess der Entmenschlichung unter grausamen Haftbedin-

gungen schildert er ebenso eindringlich und schonungslos wie vor ihm Alexander Solschenizyn und andere. Damit hat er den tragischen Tod dieser Gefangenen vor dem Verdrängen und Vergessen bewahrt. Es frappiert jedoch, dass sich, zumindest in der deutschen Auswahl seiner Erzählungen, nirgends eine grundsätzliche Auflehnung der Rechtsabweichler gegen die inhumane Politik der Partei gegenüber den eigenen Kritikern andeutet. Im Gegenteil, auf die Frage, warum so wenige von ihnen die Flucht gewagt hätten, antwortet einer: „Wir dachten, eines Tages würde die Partei merken, dass wir zu Unrecht als Rechtsabweichler verurteilt worden waren. Sie würde sicher die Entscheidung korrigieren und uns rehabilitieren. Außerdem hielten wir die Erziehung durch Arbeit für eine Probe, auf die uns die Partei zur Überprüfung unserer Loyalität gestellt hatte. Wenn wir wegliefen, würden wir sie betrügen. Das wäre dann ein Verrat an der gesamten Revolution.“

Yan Lianke, *Der Traum meines Großvaters*. Aus dem Chinesischen von Ulrich Kautz. Berlin: Ullstein 2009. 363 S. € 22,90. ISBN 978-3-550-08749-3



Als immer mehr Menschen in dem Dorf Dingzhuang an Fieber sterben, träumt ein alter Mann davon, dass sich die ganze Kanalisation mit Blut füllt. Dieser Traum vermittelt ihm eine Ahnung von dem bevorstehenden Sterben, noch bevor die Behörden ihn, den ehemaligen Hilfslehrer, über den Namen der geheimnisvollen Krankheit aufklären und ihn zum Vorsteher des Krankenlagers in der Dorfschule machen. Dabei weiß er, dass seine Familie eine Mitschuld an der Seuche trifft: Sein ältester Sohn Ding Hui ist durch besondere Skrupellosigkeit beim Handel mit Blut zum „Blutchef“ aufgestiegen und dadurch zu Wohlstand gelangt. Der „Großvater“ genannte Ding Shuiyang ist die Hauptfigur des Romans, der aber quasi posthum aus der Perspektive seines Enkels erzählt wird. Der Zwölfjährige wurde von Dorfbewohnern vergiftet, weil sie seiner Familie ihren durch Bluthandel erworbenen Reichtum neiden.

Die Träume des Großvaters ziehen sich durch den gesamten Roman. Sie dienen als Mittel der Wahrheitsfindung, der Vorausdeutung, aber sicherlich auch dazu, die Grenzen zwischen Realität und Fiktion zu verwischen, hat der Autor doch mit diesem literarischen Versuch über die Ausbreitung von AIDS in seiner Heimatprovinz Henan ein brisantes Thema aufgegriffen. Der von den Provinzbehörden geförderte massenhafte Handel mit Blut führte wegen mangelnder Hygiene seit Mitte der 1990er Jahre zu einer

AIDS-Epidemie, an der Tausende starben. Doch offizielle Stellen leugneten lange den Zusammenhang zwischen der Krankheit und dem Bluthandel und ergriffen viel zu spät Maßnahmen zur Eindämmung der Seuche. Der ehemalige Armeeschriststeller Yan Lianke 阎连科 (geb. 1958), der schon mit verschiedenen renommierten Literaturpreisen der VR China ausgezeichnet wurde, wollte mit seinem Roman dazu beitragen, das Schweigen über diesen Skandal zu brechen. Aber sein Buch mit dem Titel *Ding zhuang meng* 丁庄梦 (eigentlich „Der Traum des Dorfes Ding“) ereilte dasselbe Schicksal wie schon seine Satire über eine „amour fou“ während der Kulturrevolution (*Wei renmin fuwu* 为人民服务, auf Deutsch: Dem Volke dienen): Es wurde kurz nach seiner Publikation 2007 wieder eingezogen.

Die Bewohner von Dingzhuang sehen in dem Verkauf ihres Blutes im wahrsten Sinne des Wortes eine Geldquelle – in ihrer scheinbar grenzenlosen Naivität glauben sie gerne den Worten eines lokalen Kaders, dass diese Quelle umso reicher sprudelt, je mehr man sie anzapft. Als die ersten Dorfbewohner nach einigen Jahren an Fieber erkranken und sterben, macht sich eine Atmosphäre von Fatalismus breit. Der tödliche Verlauf der Krankheit erscheint so unabänderlich wie Naturereignisse: „Wenn die Sonne schien, war es warm, wenn der Wind wehte, kalt; wer das Fieber hatte, kochte seinen Kräuterabsud, und wer starb, wurde begraben.“ Es gibt keine Medikamente gegen die Krankheit. Die Kranken werden lediglich von ihren Angehörigen getrennt und in die ehemalige Dorfschule einquartiert. Doch die zunächst so harmonische Gemeinschaft der Kranken wird bald durch Diebstähle, Betrügereien und Ehebruch gestört. Großvater wird die fürsorgliche Leitung des Krankenlagers durch einen „Umsturz“ entzogen. Er muss hilflos zusehen, wie sich anarchische Zustände ausbreiten. Sein Sohn Ding Hui bereichert sich währenddessen weiterhin am Elend der Dorfbewohner. Er ist die Inkarnation des gerissenen Geschäftemachers, der sich immer neue Möglichkeiten auf Profit erschließt und dabei auch noch als Wohltäter auftritt: vom Handel mit Blut steigt er um auf den Handel mit Särgen (die eigentlich von der Regierung kostenlos für die Sterbenskranken zur Verfügung gestellt worden sind), und in seiner Eigenschaft als „Stellvertretender Vorsitzender des Kreiskomitees für die Betreuung der Fieberkranken“ stiftet er, natürlich gegen entsprechende Gebühr, Totenehen – ein traditioneller Brauch, bei dem ledig Verstorbene miteinander „verheiratet“ werden.

Mehrmals versucht der Großvater vergeblich, den Sohn dazu zu bewegen, sich bei den Dorfbewohnern für seine Mitschuld an der Ausbreitung der Krankheit zu entschuldigen. Schließlich findet er einen radikalen Weg, die Schuld der Familie zu sühnen, was dazu führt, dass er Dingzhuang für einige Monate verlassen muss. Nach seiner Rückkehr findet er das Dorf völlig menschenleer vor – wer nicht am Fieber gestorben ist, hat den Ort während einer lange anhaltenden Dürreperiode verlassen. Ganz ohne Hoffnung bleibt der Leser jedoch nicht. Am Ende dieses oft so trostlo-

sen Romans träumt Großvater von einer Frau, die in einer Art Schöpfungsakt neues Leben entstehen lässt.

In einem Interview sagte Yan Lianke kürzlich, er habe eigentlich einen Reportageroman über den AIDS-Skandal geplant und dazu viele Recherchen vor Ort durchgeführt. Doch aus Angst, dass sein Buch dann verboten werden würde, habe er die Form eines Schlüsselromans gewählt. Trotz dieser Vorsichtsmaßnahme ist er an der chinesischen Zensur gescheitert, und es wurde ihm außerdem verwehrt, als Mitglied der offiziellen chinesischen Delegation die Frankfurter Buchmesse zu besuchen.

Mit seinem Buch ist ihm aber vielleicht mehr gelungen, als mit einer bloßen Reportage möglich gewesen wäre: eine beeindruckende, zuweilen groteske Parabel über die unheilvolle Verbindung von Politik und Profitgier in China. Die Verführbarkeit der einfachen Landbevölkerung lässt sie in ihrem Streben nach einem besseren Leben zu einer leichten Beute für skrupellose Geschäftemacher werden – da ist der AIDS-Skandal leider nur ein Beispiel von vielen anderen Skandalen, die das Land erschüttern.

Barbara Hoster

Teil 1 dieses Beitrages erschien in *China heute* 2009, Nr. 3, S. 191-193.